

Kompetenzzentrum für Sicherheit und Risikoprävention (KSR)



NZZ Online

Freitag, 27. März 2009, 10:45:38 Uhr, NZZ Online

13. September 2005, Neue Zürcher Zeitung

Biotechnologische Romantik

Ein Kongress über den «Schönen Neuen Menschen»

Der moderne Mensch frönt dem Ideal der Selbstbestimmung. Schicksalsergebenheit ist seine Sache nicht. Kraft Wissenschaft und Technik hat er die äussere Welt zu seinem Nutzen umgebaut. Dem folgt seit geraumer Zeit der Umbau seiner selbst. Das beständige Wachsen eines Arsenal «weicher» und «harter» Mittel, vom Bodybuilding über die plastische Chirurgie bis zur Stammzellforschung, geht einher mit dem Versprechen, die menschliche Natur lasse sich optimieren. Gesellschaftspolitische Visionen vom neuen Menschen (wie die sozialistische) sind tot, doch im medizinischen Futurismus blühen weiter Utopien. Unsere Körper erscheinen formbar nach Wunsch, die Lebenszeit methusalemisch dehnbar, und manchen dünkt es nur eine Frage der Zeit, bis alle Erbkrankheiten besiegt sind. Welchen visuellen Idolen aber ist dieser Fortschritt verpflichtet?

Die treibende Kraft der Leitbilder

Nicht einfach nach dem neuen, sondern dem «Schönen Neuen Menschen» fragte vergangene Woche in Hannover die Deutsche Gesellschaft für Ästhetik. Damit waren die Muster Thema, nach denen das Bild des künftigen Menschen zurzeit gemalt wird. Im strikt wissenschaftlich-technischen Blick auf das Forschen und Machen bleiben die ästhetischen Vorgaben oft unbeachtet. Folgt man Josef Früchtel, dem Präsidenten der Gesellschaft, so steckt darin eine gröbliche Unterschätzung. Neue Menschen- und Weltbilder, so der Philosoph bei seiner Eröffnung des Kongresses, setzten sich nämlich «eher aufgrund rhetorischer, mythologischer und ästhetischer statt rationaler Elemente» durch. Zwei historische Schwellenzeiten im Prozess der Durchsetzung lassen sich markieren; erstens die Renaissance, welche die Frankfurter Philosophin Brigitte Scheer als Geburtsstunde eines Denkens beschrieb, das den Menschen aus der Fähigkeit zur Selbstgestaltung seine Würde schöpfen lässt; zweitens die Romantik, die diese Idee radikalisiert: Indem die Romantik die Macht der Phantasie feiert, misst sie dem Menschen die Fähigkeit nicht nur zur Selbstgestaltung, sondern darüber hinaus zur Selbstschöpfung zu. (Den Part, eine vom Dichter Wordsworth inspirierte Romantik zu loben, übernahm in Hannover der amerikanische Philosoph Richard Eldridge.)

Das Streben nach Schönheit und die Vorliebe für sie scheinen dem Menschen eingeboren. Soll man dies Verlangen als geistiges Vergnügen auffassen und, wie Birgit Recki (Hamburg) dies im Nachvollzug kantischer Ästhetik tat, mit unserer «Reflexionslust» verknüpfen? Oder ist die Erfahrung des Schönen auf einer physiologischen Ebene anzusiedeln, die besser von Neurologen oder Hirnforschern erklärt wird, und zwar als «cheesecake for the mind»? Anne Hamker vom Hanse-Wissenschaftskolleg machte nicht viel Federlesens. Wir wenden uns dem Schönen zu, um uns zu verwöhnen, erklärte sie bündig. Demnach wäre die Lust an Schönheit Teil eines evolutionär tief gegründeten «Belohnungssystems»; eine reduktionistische Vorstellung, die in Hannover manchem Mitglied der Gesellschaft für Ästhetik überhaupt nicht schmeckte.

In den Visionen vom neuen Menschen liegen Schönheit und Schrecken als Tag- und Nachtseite dicht beieinander. Alte und neue Mythen, Märchen, Erzählungen, Werke der bildenden und dramatischen Kunst sind voll von Ausartungen, zu denen manipulative Eingriffe in die Gesetze der Natur führen können. Noch bevor der Mensch mittels Schönheitschirurgie oder Gentechnik Hand an sich legte, träumte er sich künstliche Geschöpfe als Versuchskaninchen seiner selbst. Diese alte Science-Fiction erschuf den Golem und Frankenstein, wo heute Cyborgs, Replikanten oder die den Computerspielen entsprungenen Avatare die Phantasie beschäftigen. Jessica Ullrich, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Berliner Universität der Künste, wusste Erstaunliches vom Dasein digitaler Kunstfiguren zu berichten, denen eigene Biografien beigelegt werden, die im Internet-Chat über ihr Selbst philosophieren und deren Online-Existenz immer wieder ins Reale ausgreift. Längst ist Lara Croft, die Heldin des Computerspiels «Tomb Raider», zum Idol zahlloser «Look-alike»-Wettbewerbe geworden. Frauen aus Fleisch und Blut suchen der Kunstgestalt zu gleichen und nehmen dafür sogar chirurgische Korrekturen an ihrem Körper auf sich. Eine digitale Chimäre als Vorbild für das Aussehen von Menschen? Wir hätten es hier mit einer Ästhetik der Existenz zu tun, bei der es nicht mehr um Selbstverwirklichung, sondern Selbsterfindung gehe, meinte die Referentin und proklamierte das «Entstehen eines neuen Persönlichkeitsbegriffs». Da war sie wieder einmal: die Behauptung eines Neuen, einer historischen Zäsur. Leben wir im epochalen Wandel, in einer zweiten Romantik?

Conditio humana unberührt?

Von Johann Nepomuk Nestroy stammt bekanntlich der schöne Satz, dass der Fortschritt es an sich habe, viel grösser

auszuschauen, als er wirklich sei. In Hannover fehlten zwar leider Referenten von der satirischen Kraft des grossen österreichischen Dramatikers, jedoch liess sich der Vortrag des in Berlin lehrenden Philosophen Volker Gerhardt recht gut als Variation über Nestroys Diktum verstehen. Eine «nüchterne Nachricht aus dem biopolitischen Alltag» überbrachte Gerhardt dem Publikum. Der neue Mensch ist für ihn ein Hirngespinnst, das allenfalls in literarischen Utopien Platz hat, in der Realität hingegen sei es ein Ideologem, das von den Gegnern der Biotechnologie zum Zweck der Abschreckung ersonnen sei. Gerhardt sondierte die Elemente der *conditio humana*, fand sie im Wesentlichen unverändert und urteilte, der Mensch der Zukunft bleibe selbst dann der alte, «wenn er sich nicht nur neue Hüftknochen oder Kniescheiben, sondern einen Chip zur Verbesserung seiner Gedächtnisleistungen einbauen lässt».

Die Provokation sass, entsprechend lebhaft war anschliessend die Diskussion, ohne dass es allerdings gelang, gegen Gerhardt einen Imperativ des Verzichts auf biotechnologische Eingriffe zu formulieren. Liberale Geister, das hatte zuvor schon der Vortrag von Matthias Kettner gezeigt, tun sich schwer mit Verboten. Hat man erst einmal die individuelle «Selbstbestimmung» als normatives Fundament anerkannt, so hat die um kosmetische Zwecke erweiterte, nicht bloss Gebrechen lindernde, sondern auch Optimierungswünsche erfüllende Medizin freie Bahn; und wer dem Wunsch nach Schönheitsoperationen wehren will, zieht sich den Vorwurf «schlechter Bevormundung» (Kettner) zu. Für Widerspruch sorgt dann allenfalls die Kassenlage. Schönheit, Fitness, Lebensverlängerung kosten nicht wenig. Wer zahlt? Sich Wünsche leisten zu können, ist eines der Probleme, die der neue ganz sicher mit dem alten Menschen teilen wird.

Joachim Güntner

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

<http://www.nzz.ch/2005/09/13/fe/articleD4TPH.html>

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
